

Dorothea Conrad

Schreib auf,
worüber du nicht sprechen kannst

Titel: Schreib auf, worüber du nicht sprechen
kannst
Autorin: Dorothea Conrad
Gesamtherstellung: verlag regionalkultur (vr)

ISBN 978-3-89735-650-4

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist auf alterungsbeständigem und säurefreiem
Papier (TCF nach ISO 9706) gedruckt entsprechend den Frankfurter
Forderungen.

Alle Rechte vorbehalten.
© 2011 verlag regionalkultur

verlag regionalkultur

Ubstadt-Weiher • Heidelberg • Neustadt a.d.W. • Basel

Korrespondenzadresse:

Bahnhofstraße 2 • D-76698 Ubstadt-Weiher

Tel. 07251 36703-0 • Fax 07251 36703-29

E-Mail kontakt@verlag-regionalkultur.de

Internet www.verlag-regionalkultur.de

Dorothea Conrad

**Schreib auf,
worüber du nicht sprechen kannst**

verlag regionalkultur

Was ist der Mensch, dass du ihn groß achtest
und dich um ihn bekümmerst?

Hiob 7, 17

Zu diesem Buch

Ein guter Freund fragte einmal, wie mein Leben verlaufen ist, nachdem ich mein Elternhaus im Kriegsjahr 1944 verließ.

Meine Antwort war: „Ich möchte nicht darüber sprechen und mich auch nicht erinnern müssen. Nur so viel ist zu sagen, als ich mit dreizehn Jahren von meiner Heimat Abschied nahm, war die Kindheit beendet. Zu früh musste ich erwachsen werden und dass ich vielen bedrohlichen Situationen um Haaresbreite entkam, grenzt aus heutiger Sicht an ein Wunder.“

„Schreib auf, worüber du nicht sprechen kannst“, meinte er daraufhin, „und gib denen eine Stimme, die keine mehr haben. Versuche dich zu erinnern, wie du damals gedacht und gefühlt hast. Deine Rückschau wird bestimmt interessant, vor allem für deine Kinder, die keinen Krieg kennen. Gott sei Dank!“

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass meine Vergangenheit bemerkenswert ist, Millionen haben Ähnliches erlebt“, sagte ich daraufhin ungeduldig. „Außerdem hat sich eine Kultur des Vergessens entwickelt, dafür habe ich Verständnis. Alle wollen vorwärts schauen und nicht zurück.“

Nach langem Zögern überwand ich dann doch meine Vorbehalte und begann mit den ersten Notizen zu diesem Buch. Über die Jahre 1944 bis 1948 wollte ich schreiben, denn diese vier Jahre waren die turbulentesten und aufregendsten meines Lebens und prägten es nachhaltig.

Aber ist Schreiben einfacher als Sprechen? Nein, das war schwerer, als ich dachte, und Zweifel kamen auf, ob es richtig war, die Vergangenheit ans Licht zu holen. Jedoch einmal damit angefangen, gab es kein Zurück mehr. Die Gedanken gingen bereits eigene Wege und holten unerbittlich Schritt für Schritt die Geschehnisse jener Zeit ins Bewusstsein. Neben das Mädchen gestellt, das ich einst war, durchlebte ich zum zweiten Mal die Schrecken des zu Ende gehenden Krieges und die Hungerzeit danach.

Um den Krieg und seine Folgen einschätzen zu können, war ich damals zu jung, aber alt genug, um mich heute daran zu erinnern, wenn auch fragmentarisch. Manches aus diesen unseligen Jahren ist, so sehr ich auch grübele, aus meinem Gedächtnis verschwunden.

Für meine Kinder ist meine Vergangenheit Geschichte. Beim Lesen der Aufzeichnungen werden sie jedoch nicht umhin können, ihre Jugendzeit mit meiner zu vergleichen, und sich bewusst werden, das glaube ich jedenfalls, wie kostbar Friede ist. (Dorothea Conrad)

An manch stillen Tagen im heißen Sommer des Jahres 1944 lauschten die Einwohner der Stadt Königsberg schauernd dem näher rückenden Kanonendonner aus dem Osten. Und als in der bisher friedlichen Stadt des Nachts wiederholt die Sirenen heulten, machte sich Angst breit.

Verschreckt liefen die Menschen in die Kellerräume und horchten auf das Gebrumme weniger Flugzeuge. Die Eindringlinge setzten glitzernde Gebilde in den Nachthimmel, die hübsch anzusehen waren und erleuchteten Christbäumen glichen. Aber ihr Anblick konnte nicht darüber hinwegtäuschen, wozu sie dienten. Mit ihrem Licht kundschafteten die Piloten lohnende Ziele für den kommenden Bombenangriff aus. Nachdem die feindlichen Flieger lange genug über der Stadt gekreist hatten, zogen sie wieder ab. Und nur einmal fiel, wie aus Versehen, eine einzige Bombe auf eine Fabrik im Hafengebiet.

Am nächsten Tag pilgerten viele Königsberger dorthin, um den Schaden zu begutachten. Sie fanden nur noch ausgebrannte Werkshallen vor und betrachteten ungläubig die erste Zerstörung in ihrer Stadt. Erregt diskutierten sie über das Geschehen. Über Jahre hatten sie sich in Sicherheit gewöhnt und gedacht, dass der Bombenterror so weit östlich nicht stattfinden würde. Doch nun glaubte niemand mehr daran, verschont zu bleiben.

Die jetzt fast jede Nacht auftauchenden feindlichen Späher versuchte die deutsche Abwehr zu entdecken. Hatte sie mit ihren hin- und herstreifenden Scheinwerfern einen verhassten Aufklärer im Visier, schoss sie aus allen Rohren, traf aber nie. War der Spuk vorbei, fröstelten die Menschen in der unheimlichen Stille und erwarteten stündlich die Katastrophe.

Sie kam in der Nacht vom 26. auf den 27. August, das Unfassbare wurde Wirklichkeit. Eine riesige Bomberwelle verschlang den nördlichen Teil ihrer Stadt. Als der Morgen anbrach, mussten die Überlebenden ihre traurige Pflicht erfüllen, die Verletzten bergen und die Toten begraben. Verbissen schaufelten sie die Gruben bis in die Dunkelheit hinein und stellten sich die bange Frage, die ihnen niemand beantworten konnte: „Werden wir in dieser Nacht ruhig schlafen können oder wird unsere Stadt weiter zerstört?“ Als die Bläser hoch oben vom Schlossturm das allabendliche Kirchenlied spielten – weit konnte man es hören: *Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Stadt und Felder, es ruht die ganze Welt*, da fassten die verunsicherten Bürger ein wenig Mut und im Vertrauen auf eine ungestörte Nacht legten sie sich zur Ruhe. Sie erwachten dankbar am nächsten Morgen, weil sie in Frieden hatten schlafen können. Und als wie immer in der Frühe der Choral über der Stadt erschalle:

Ach, bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ, war dies ein weiterer Trost für die Menschen. Genug der Strafe für unsere Verfehlungen, Gott wird uns nun verschonen, er lässt uns nicht ganz verderben, so hofften sie. Im Vertrauen auf Gottes Gnade legten sie sich zur Nachtruhe.

Sirenengeheul riss sie jäh aus dem Schlummer. Schon waren britische Bomber über ihnen und öffneten erneut ihre Luken. In wenigen Minuten spieen sie ihre todbringende Fracht auf die alte ehrwürdige Hansestadt. Abertausende Phosphorbomben entfachten gewaltige Brände, sie jagten durch die Straßen und fraßen in Windeseile Häuser, fliehende Menschen und alles, was sich ihnen in den Weg stellte. Zum letzten Mal erhellte die Feuersbrunst die siebenhundertjährige Schönheit, ehe diese in sich zusammensank.

Als die aufgehende Sonne ihre Strahlen in die unglückliche Stadt schicken wollte, versperrten ihr Feuer und Rauch den Weg. Menschen irrten umher, sie ballten die Fäuste und schrieten in ihrer Not: „Du unbarmherziger Gott, wo ist deine Gnade, um die wir jeden Tag baten?“

Tagelang trieb der Seewind die glühende Asche vor sich her. Nur das verkohlte Gebälk der einst stolzen Kaufmanns- und Bürgerhäuser stand erstarrt in der Wüstenei und zeigte mit schwarzen Fingern anklagend in den verhüllten Himmel.

In der Nacht, als das Herz Königsbergs zu schlagen aufhörte, saß Dorothea, ein schmales Mädchen mit dicken blonden Zöpfen, dreizehn Jahre alt, mit ihren beiden Schwestern im voll besetzten D-Zug, der in Richtung Westen fuhr; er sollte werdende und junge Mütter mit ihren Kindern aus der bedrohten Stadt bringen. Dorotheas älteste Schwester, die kurz vor der Niederkunft stand, wurde von der mittleren



Dorothea Conrad 1944

Schwester, die als Rotkreuzhelferin ausgebildet war, begleitet und betreut. Und sie, als jüngste der drei Geschwister, schickten die Eltern kurz entschlossen mit auf die Reise.

Die Fahrt in eine unbekannte Zukunft hatte mit Geschieße und Gedränge begonnen. In den Gängen standen Koffer und Taschen im Wege, Babys schrieten, Kleinkinder plapperten verständnislos vor sich hin, die Mütter zerrten an ihren Sprösslingen und redeten aufgeregt auf sie ein. Nur allmählich löste sich das heillose Durcheinander. Schließlich fand jeder in dem langen Zug seinen Platz und begann, sich für die Nachtfahrt einzurichten. Ruhe kehrte ein.